Ausgabe 4 – 2017

m

das magazin vom m|c

Kranke Musterschülerin?

8 Jahre inklusive Schule in Bremen

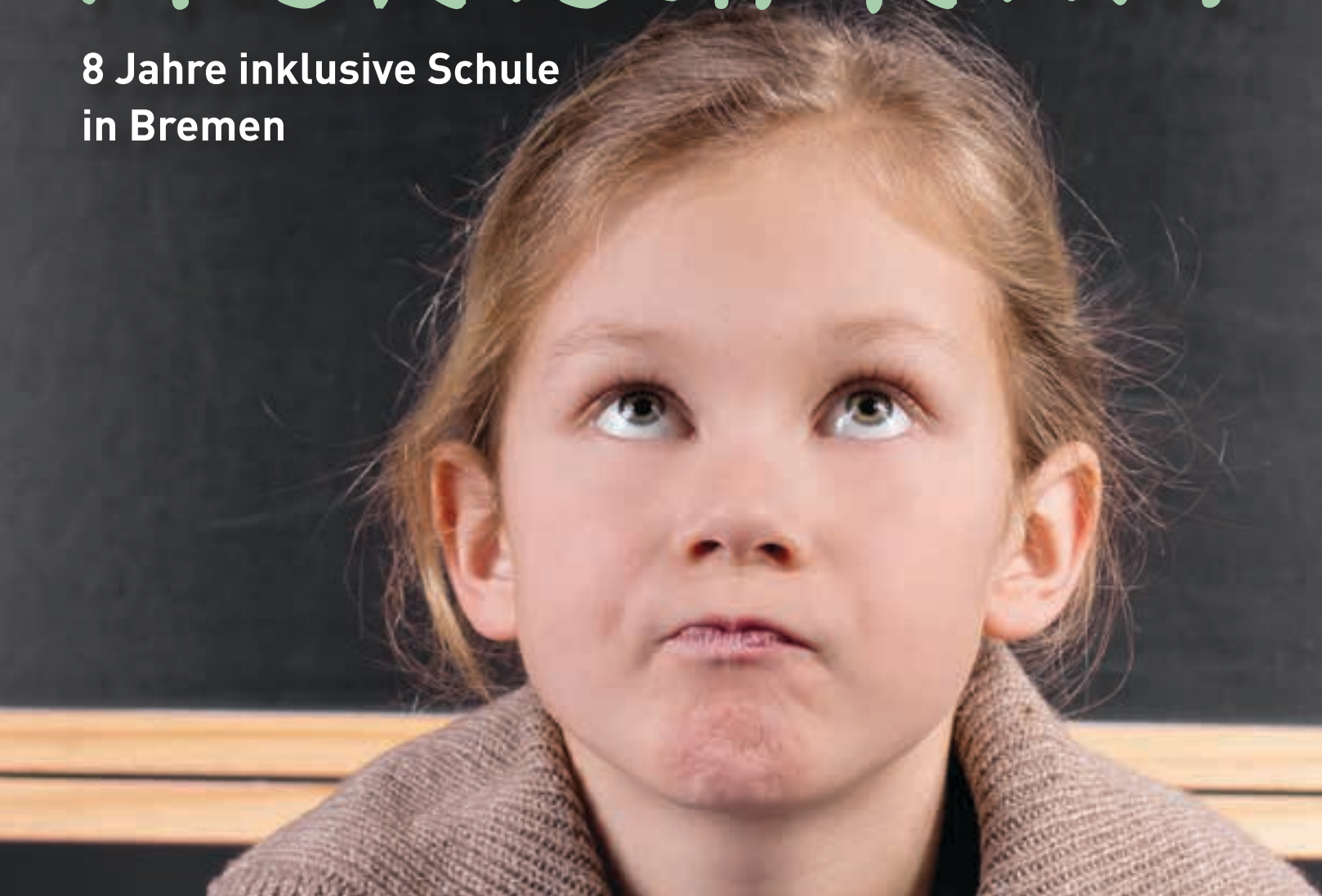


Foto: Annica Müllenberg

Das bunte m-Magazin behauptet sich zwischen den spanischen Tageszeitungen. Der Kiosk-Betreiber in Cadiz hätte nichts dagegen, das Sortiment zu erweitern.

Titelfoto: Fotolia©

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Sie halten heute das zwanzigste **m**-Magazin in Ihren Händen. Mit dieser Ausgabe feiern wir unseren 5. Geburtstag. 5 Jahre, das sind 976 bunte Seiten voller interessanter Perspektiven und persönlicher Geschichten. Damit diese entstehen konnten, haben wir in der Redaktion viele Ideen diskutiert, umgesetzt oder wieder verworfen. Besonders schön ist, dass wir für jede Ausgabe viel Lob und auch kritische Anregungen von unseren Leserinnen und Lesern bekommen!

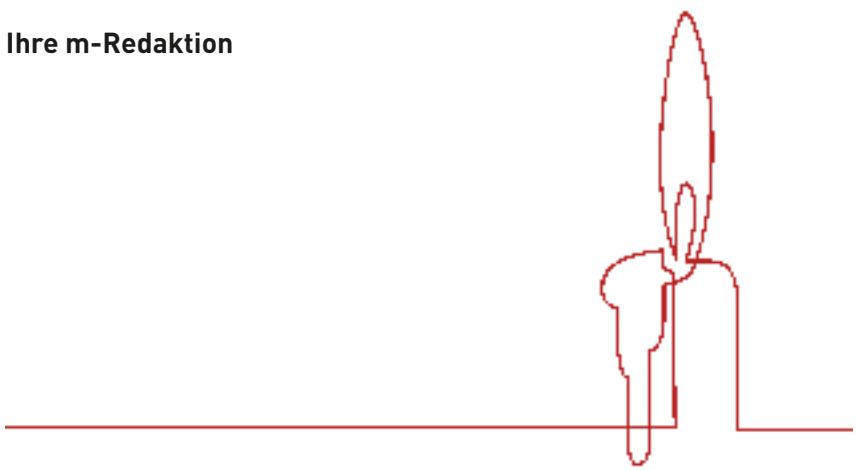
Viele Menschen haben für das **m** geschrieben. **Die durchblicker** waren immer dabei. Ihre tollen Ideen und lebhaften Texte sind das Markenzeichen des **m**. In der Geburtstagsausgabe berichten sie über einen Besuch bei der Post und blicken zurück auf ihre schönsten Erlebnisse mit dem **m**.

Das Titelthema birgt dieses Mal leider wenig Grund zum Feiern. 8 Jahre nach der Schulreform widmen wir uns der aktuellen Lage an den Bremer Schulen. Die Auflösung der Förderschulen lief nicht reibungslos. Inklusion in Schulen führt Eltern, Lehrer, Schüler und Politiker an ihre Belastungsgrenzen. Der Unmut aller Beteiligten ist in der Stadt spürbar. Wir wollten wissen: Wie sieht die Schule der Zukunft aus, die mehr Lust statt Frust verspricht?

Wie gewohnt erwartet Sie im **m** eine bunte Mischung verschiedener Themen. Wie ist es, am Bremen-Marathon teilzunehmen? Warum lohnt sich ein Besuch in Wien? Wer entscheidet über das Motiv einer Briefmarke? Das sind nur einige der Fragen, die wir in diesem **m** beantworten.

Wir wünschen Ihnen einen Jahresausklang mit Zeit und Muße für die Lektüre und freuen uns schon auf einen gemeinsamen Start ins neue Jahr mit vielen interessanten Geschichten von Menschen aus Bremen und umzu.

Ihre m-Redaktion



In dieser Ausgabe

4 **Kranke Musterschülerin?**
Überlastete Lehrer, fehlende Assistenzen, genervte Eltern: Nach 8 Jahren Schulreform fehlt es den Bremer Schulen an Stunden und Fachkräften. Was ist los mit der einstigen Musterschülerin in Sachen Inklusion? Wie will die Politik Abhilfe schaffen? Das **m** hat unter anderem dem Elternvertreter Pierre Hansen zugehört.

14 **Hier geht die Post ab!**
Was passiert eigentlich, wenn weißes Pulver aus einem Brief rieselt? Transportiert die Post auch Haustiere? Und muss ein Zusteller Muskeln haben? Diese und viele weitere spannende Fragen haben **die durchblicker** bei ihrem Besuch hinter den Kulissen im „DHL-Zustellstützpunkt Bremen 24" aufgeklärt.

Titelthema

4 Kranke Musterschülerin?
8 Jahre inklusive Schule in Bremen

12 Ausgezeichnetes Lernen:
Die Direktorin der Grundschule Borchshöhe, Gunda Strudthoff, erzählt vom Alltag ohne Frontalunterricht

14 3 Fragen an ...
... die Senatorin für Kinder und Bildung, Dr. Claudia Bogedan

Menschen & Meinungen

30 Freiheit, Einsamkeit und ein Berg Geschirr: Ein Gespräch über Ambulant Betreutes Wohnen

32 Stark im Doppelpack!
Für Waldemar Gerhardt und Jörn Härtel ist Laufen mehr als nur Sport

40 5 Jahre **m**-Magazin:
Die durchblicker berichten von ihren schönsten Reportagen

30 **Freiheit, Einsamkeit und ein Berg Geschirr**
„Wenn jemand das will, dann geht das!", sagt Christiane Prieser, die vor 2 Jahren aus einer teilstationären Wohngruppe in ihre erste eigene Wohnung gezogen ist. Pädagogische Unterstützung bekommt sie dabei von Neele Jargstorf. Beim Kochen quatschen die beiden Frauen über die neuen Freiheiten des Alleinwohnens.

32 **Stark im Doppelpack**
Waldemar Gerhardt und sein Betreuer im „Ambulanten Wohnen – Neustadt", Jörn Härtel, joggen für ihr Leben gern. Und weit. Im September 2017 haben sie zum 2. Mal am Halbmarathon in Bremen teilgenommen. Dem **m** haben sie erzählt, warum das Laufen so cool ist und wie es ihr Leben verändert hat.

News & Tipps

18 Von den Besten lernen:
Der Martinsclub auf Studienfahrt nach Wien

39 Buchtipps:
Neues vom Spaß am Lesen Verlag

Machen Sie mit!

26 Sich im Martinsclub aufgehoben fühlen:
Ein Gespräch mit Gunther Molle

28 m|colleg: Fortbildungen

44 Rezept: Apfel-Birnen-Punsch

Immer im m

16 Zu Besuch bei:
die durchblicker hinter den Kulissen des „DHL- Zustellstützpunkts Bremen 24"

23 Kunstwerk!
Briefmarkendesign von Sibylle und Fritz Haase

36 Inklusion weltweit:
Das **m** schaut nach Österreich

47 Zum Schluss:
„Ich bin doch nicht behindert!"

48 Autoren der Ausgabe

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Scheffka, Anika Steinbock

Schüler der Grundschule Borchshöhe in Bremen Nord proben für ein Theaterstück.

„Inklusion ist der Leitstern, an dem wir uns entlanghangeln. Wir sind noch auf dem Weg, aber das Denken in den Köpfen ist anders geworden in den letzten 8 Jahren."

Steffen Gentsch,
ZuP-Leiter Oberschule Roter Sand

Was bedeutet das?

ZuP-Leiter: ZuP bedeutet Zentrum für unterstützende Pädagogik. ZuP-Leiter sind Sonderpädagogen, die als zweite Kraft in der Klasse Lehrkräfte im Unterricht unterstützen, die Schulleitungen beraten und Konzepte für inklusiven Unterricht erarbeiten.

Kranke Musterschülerin?

8 Jahre inklusive Schule in Bremen

Wir schreiben das Jahr 2009: Die Bremer Bildungssenatorin Renate Jürgens-Pieper hat gerade ein neues, von Inklusion geprägtes Schulgesetz auf den Weg gebracht. Weiterführende Schulen werden für Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf geöffnet. Gegen den Willen seiner Eltern soll kein Kind mehr ein Förderzentrum besuchen. Bremen wird zum Musterschüler. Oder etwa nicht? Überlastete Lehrer, fehlende Assistenzen, genervte Eltern: Wo stehen wir nach 8 Jahren Inklusion in Schule?

Acht Jahre ist es her, dass der Sonderschullehrer Steffen Gentsch dem Martinsclub ein Interview gegeben hat. Damals wurde er als neuer ZuP-Leiter an der Oberschule Lehmhorster Straße zu seinen Konzepten, Sorgen und Visionen befragt. Inzwischen arbeitet der Pädagoge an der Oberschule Roter Sand in Woltmershausen als ZuP-Leiter. Seine Aufgabe ist es, die Hilfsmaßnahmen für Schülerinnen und Schüler zu koordinieren. Außerdem arbeitet er selbst in einer sogenannten „Schwerpunkt-Klasse". Das sind Klassen, in denen Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf sind. „Inklusion ist der Leitstern, an dem wir uns entlanghangeln", sagt er und meint damit, dass die Umsetzung von Teilhabe in den Bremer Schulen noch auf dem Weg ist. „Aber wir haben schon große Schritte gemacht. Das Denken in den Köpfen ist anders geworden in den letzten 8 Jahren."

Überraschte Behörde

Kern der Schulreform 2009 war die Auflösung der bisherigen Schulformen zugunsten eines Zwei-Säulen-Modells. Fortan gab es nur noch Gymnasien und Oberschulen. Förderschulen wurden nach und nach aufgelöst. Gleichzeitig wurde der gesetzliche Auftrag aus der Behindertenrechtskonvention für ein inklusives Bildungssystem festgeschrieben.

Solange es noch Förderzentren gab, konnten Eltern von Kindern mit Beeinträchtigung wählen, ob ihr Kind eine Regelschule oder ein Förderzentrum besuchen sollte. Schon im ersten Jahr entschied sich die Hälfte aller Bremer Familien für die Oberschule. „Von einem solchen Zulauf war die Behörde offenbar überrascht", vermutet Gentsch. Eine Überraschung, die bis heute nachwirkt? Wohl kaum. Dennoch fehlt es an vielen Bremer Schulen nach wie vor an Fachkräften und Stunden, um das gemeinsame Lernen zum Erfolg zu machen.

Ein erstes Mittel dagegen soll der von Bildungssenatorin Claudia Bogedan vorgelegte „Pakt zur Verbesserung der Bildungsqualität" sein (mehr dazu auf Seite 14). Er ist zunächst für die Bremer Grundschulen gedacht. Der Pakt sieht vor, dass Schulen, die besonders belastet sind, zusätzliche Mittel und Stellen bekommen. Unter anderem soll die Rückkehr von Lehrern aus dem Ruhestand dem Fachkräftemangel kurzfristig entgegen wirken. Kinder, die langsamer lernen, sollen in kleinen Gruppen gefördert werden. →

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Scheffka, Elke Gerdes

„Schulen müssen grundsätzlich wissen, was auf sie zukommt. Das gilt für Kinder mit Beeinträchtigungen ebenso wie für Kinder mit Hochbegabung, Kinder mit sprachlichen Defiziten, mit Migrationshintergrund ...“

Elke Gerdes,
Eine Schule für alle e. V., Bremen

Was bedeutet das?

Multiprofessionelles Team: Ein multiprofessionelles Team besteht aus Angehörigen verschiedener Berufe, zum Beispiel Lehrer, Sozialpädagogen, Schulassistenten und Ergotherapeuten.

Weg mit den Schubladen

Für die Schule Roter Sand erarbeitet Steffen Gentsch mit seinem Team gerade ein neues Schulkonzept: Der Unterricht soll noch mehr so gestaltet sein, dass jeder nach seinen Möglichkeiten lernen kann. „Das lässt sich nicht von heute auf morgen umsetzen. Wir brauchen Zeit für die Planung und auch die entsprechenden Fachkräfte. Ich wünsche mir ein multiprofessionelles Team. Auch Schulsozialarbeit ist wichtig. Denn wir wollen ALLE Kinder erreichen und dürfen Inklusion nicht immer nur von den Kindern mit Beeinträchtigung her denken.“

So sieht das auch Elke Gerdes vom Bremer Verein „Eine Schule für alle“. Sie bemängelt, dass die Inklusionsdebatte „ganz im Zeichen von Behinderung steht“. Parallel gibt es die Kinder mit Migrationshintergrund, dann Schüler mit psychisch-emotionalen Problemen und so weiter. „Das ist falsch gedacht, weil es die Kinder wieder in Schubladen packt“, sagt die Diplom-Kulturpädagogin.

„Wir haben das Problem, dass Kinder nicht beschult werden können, weil die Assistenzkraft erkrankt ist. Dann können Eltern nicht zur Arbeit gehen, weil Vertretungskräfte nicht immer ausreichend verfügbar sind."

Pierre Hansen,
ZentralElternBeirat (ZEB),
Bremen

Memorandum unterzeichnet

Elke Gerdes möchte ein System, in dem weder ihr Sohn mit Gymnasialempfehlung noch ihre Tochter mit Downsyndrom sortiert werden. Deshalb tritt der Verein dafür ein, dass es nur noch eine Schule für alle gibt. Das bezieht auch die Abschaffung der Gymnasien mit ein. Gemeinsam mit 30 weiteren Organisationen, Verbänden und Vereinen hat sich „Eine Schule für alle e.V." zum „Bremer Bündnis für schulische Inklusion" zusammengetan. Auch der Martinsclub ist dabei. Alle Beteiligten haben 2015 das Memorandum „Inklusion in Schule und Bildungspolitik ins Zentrum rücken!" unterzeichnet.

Realistische Planung

Die Initiatoren sehen den Fortschritt der Inklusion in den Bremer Schulen gefährdet. Von den Verantwortlichen in Politik und Verwaltung.fordern sie „eine deutliche Erhöhung der personellen, räumlichen und sachlichen Ausstattung der schulischen Inklusion in Bremen". Für Elke Gerdes geht es neben den finanziellen Mitteln auch um eine frühzeitige Bedarfssteuerung durch die Bildungsbehörde: „Schulen müssen grundsätzlich wissen, was auf sie zukommt. Das gilt für Kinder mit Beeinträchtigungen ebenso wie für Kinder mit Hochbegabung, Kinder mit sprachlichen Defiziten, mit Migrationshintergrund und anderen Merkmalen."

Kolossal unterfinanziertes System

In Bremen fehlt es an Geld, Fachpersonal und dem Mut zum Umdenken. So sieht das Pierre Hansen, Sprecher des ZentralElternBeirat (ZEB) in Bremen. „Ich habe ein Problem damit, wie Eltern und Schulleitungen allein gelassen werden", beklagt er. „Mittel wären ja da", so Hansen. „Gerade wurden über 20 Millionen Euro im Haushalt für die Schulen freigeschaufelt. Das Geld fließt aber zunächst einmal in ein kolossal unterfinanziertes Bildungssystem, in dem jahrelang immer nur abgebaut wurde. Der Motor muss erst einmal wieder zum Laufen gebracht werden."

Text: Gabriele Becker | Fotos: Kerstin Rolfes

„Als Assistenzkraft können wir 1 zu 1 Betreuung leisten oder aber auch in kleinen Gruppen arbeiten. Wichtig ist in jedem Fall, dass wir Teil des Schulteams sind."

Verena Knothe, Schulassistentin im Martinsclub

Im letzten Jahrzehnt war man in Bremen von sinkenden Schülerzahlen und dadurch freiwerdenden Ressourcen ausgegangen. Nicht zuletzt die Migrationswelle hat diese Annahme allerdings zunichte gemacht. Die Klassen sind voll. Das pädagogische Fachpersonal ist überlastet.

Fachkräfte verzweifelt gesucht

Experten sind sich einig: Voraussetzung für das Gelingen von Inklusion in Schule ist das gemeinsame Arbeiten in multiprofessionellen Teams. Dazu gehören auch die Assistenzkräfte. Pädagogische Fachkräfte ermöglichen Schülerinnen und Schülern mit geistiger, körperlicher, psychischer und/oder seelischer Behinderung den Schulbesuch durch individuelle, persönliche und professionelle Betreuung.

„Als Assistenzkraft können wir 1 zu 1 Betreuung leisten oder aber auch in kleinen Gruppen arbeiten. Wichtig ist in jedem Fall, dass wir Teil des Schulteams sind. Manchmal können wir dennoch nicht auf alle persönlichen Bedürfnisse eingehen", erzählt Verena Knothe, die als Schulassistentin arbeitet. Sie hat sowohl eine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin als auch eine pädagogische Ausbildung. Ein Beispiel für gelungene Inklusion ist Keno Ferlemann, der auf eine persönliche Assistenz angewiesen ist.

Keno und seine Familie bekamen die Empfehlung für den Besuch einer Förderschule. Der heutige Soziologiestudent entschied sich dagegen. „Ich habe gute Erfahrungen gemacht, war voll integriert und konnte mein Abitur auf einer Regelschule machen. Allerdings musste ich ein Gymnasium besuchen, das etwas entfernt lag, weil das nächstliegende nicht barrierefrei war.".

So gute Erfahrungen machen nicht alle Familien. Gerade im Bereich der Assistenzen gibt es immer

„Ich habe gute Erfahrungen gemacht, war voll integriert und konnte mein Abitur auf einer Regelschule machen."

Keno Ferlemann, Soziologiestudent, ist auf eine persönliche Assistenz angewiesen

wieder Beschwerden von Eltern. Pierre Hansen beschreibt, wo die Schwierigkeiten liegen:

„Wir haben das Problem, dass Kinder nicht beschult werden können, weil die Assistenzkraft erkrankt ist. Dann können Eltern nicht zur Arbeit gehen, weil Vertretungskräfte nicht immer ausreichend verfügbar sind. Zudem dauert es teilweise bis zu 3 Monate, bis eine Assistenz gestellt wird." Laut Hansen richtet sich der Unmut der Eltern in erster Linie gegen die Bildungsbehörde und einzelne Schulleitungen.

Doch auch der Martinsclub sieht sich in der Kritik, berichtet Regina Schmid, Mitglied der Geschäftsführung: „Uns erreichen Klagen über fehlende Vertretungen ebenso wie Beschwerden über den Mangel an Assistenzkräften. Für fachliche Themen haben wir ein gutes Beschwerdemanagement entwickelt. So wollen wir sicherstellen, dass wir uns jeden Einzelfall genau ansehen und möglichst mit allen Beteiligten Lösungen erarbeiten." Die Zahl der beim Martinsclub angestellten Assistenzkräfte ist in den letzten 8 Jahren von 240 auf 550 gestiegen. Das macht den großen Bedarf deutlich, sagt Schmid.

Der m|c könnte durchaus weitere Stellen besetzen. Aber dazu fehlen die Fachkräfte. Schmid macht deutlich, dass es im Martinsclub kein Abrücken von den fachlichen Anforderungen an die Assistenzkräfte geben wird. „95 Prozent unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben eine Formalqualifikation, also eine pädagogische oder pflegerische Ausbildung. Wir sorgen für kontinuierliche Weiterbildung und bieten auch Supervision." Um dem Fachkräftemangel zu begegnen und die eigenen Qualitätsstandards bei der Ausbildung umzusetzen, ist der m|c in Kooperation mit der Fachschule für Heilerziehungspflege in Lilienthal in die Ausbildung von Heilerziehungspflegern eingestiegen. →

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Scheffka, Theodor Barth, Anika Steinbock

1 Die Grundschule Borchhöhe in Bremen Nord | 2 + 3 Für ihr innovatives Lernkonzept erhielt die Schule den Deutschen Schulpreis 2017. Die Kinder lernen klassenübergreifend in sogenannten „Lernhäusern".

Assistenzen sind keine Kugelschreiber

Pierre Hansen und Regina Schmid sind sich einig: Selbst eine Bezahlung nach Tarif ist keine angemessene Entlohnung für das, was Pflegefachkräfte und Erzieher an intensiver Betreuung leisten müssen. Hinzu kommt die geringe gesellschaftliche Anerkennung für soziale Berufe. „Da muss sich etwas ändern", betont Hansen, „Betreuungskräfte dürfen nicht wie Sachausgaben – zum Beispiel Kugelschreiber – behandelt werden!" Schmid plädiert dafür, sich für neue Konzepte zu öffnen: „Inklusion bedeutet Teilhabe und nicht immer noch mehr individuelle Betreuung, die immer noch mehr Personal erfordert. Mit einem alten System, über das wir einfach nur Inklusion gestülpt haben, kommen wir nicht weiter. Wir müssen die Infrastrukturen verändern und kompetente Fachkräfte-Pools bilden. Und schlussendlich brauchen wir Pädagogen, Sozialarbeiter und Pflegekräfte, die umdenken und gemeinsam eine inklusive Schul- und Lernkultur entwickeln."

Lust statt Frust

Wie können Inklusion und Schule nun so zusammenkommen, dass alle davon profitieren? Für Elke Gerdes vom Verein „Eine Schule für alle" ist der Punkt, „dass oft nur darauf geguckt wird, was nicht geht". Sie schlägt vor, den Blick auf das zu lenken, was alles gehen kann. Dann komme die Diskussion um die Schule von morgen schneller zu konkreten Lösungsansätzen. Vielerorts aber mangelt es an Mut und an Zeit, Strukturen zu verändern. Das hat auch die Bildungsexpertin Margret Rasfeld in ihrem langen Arbeitsleben als Pädagogin und Schulleiterin erfahren. Sie ist die Mitbegründerin der Initiative „Eine Schule im Aufbruch". „Schule sollte am Menschen orientiert sein. Meine Vision ist eine wertschätzende Lernkultur, die zu Gemeinsinn und Verantwortung, Kreativität und Unternehmergeist inspiriert und befähigt", sagt Rasfeld.

Dass man Schule nicht nur anders denken, sondern auch tatsächlich anders gestalten kann, beschreibt Gunda Strudthoff. Sie ist Schulleiterin der Bremer Grundschule Borchshöhe, die soeben mit dem Deutschen Schulpreis ausgezeichnet wurde (siehe Interview Seite 12). Eindringlich weißt sie darauf hin, dass man auch im Kleinen beginnen kann, wenn man Schule verändern möchte, denn: „Jeder Lehrer darf seinen Unterricht verändern!"

Es ist gut, nicht nur auf das zu schauen, was schlecht läuft. Wichtiger ist der Blick nach vorne: Wie stemmen wir gemeinsam die wichtige gesellschaftliche und bildungspolitische Aufgabe Inklusion in Schulen? Dafür braucht es neben der finanziellen Investition 2 Dinge: Erstens Mut, um alte Strukturen aufzulösen. Und zweitens Zeit, da Inklusion nicht von jetzt auf gleich umgesetzt werden kann. Der neue „Pakt zur Verbesserung der Bildungsqualität" an Bremens Grundschulen ist ein erster Schritt. Es ist Zeit, umzudenken, denn inklusive Schule ist die Schule der Zukunft. Ohne sie bleibt Teilhabe nur eine Vision. ■

„Inklusion bedeutet Teilhabe und nicht immer noch mehr individuelle Betreuung, die immer noch mehr Personal erfordert. Mit einem alten System, über das wir einfach nur Inklusion gestülpt haben, kommen wir nicht weiter."

Regina Schmid,
Mitglied der Geschäftsführung
im Martinsclub

Stellenangebote zur Schulassistenz
unter: www.martinsclub.de/m

Text: Annica Müllenberg | Fotos: Lieske Strudthoff, Anika Steinbock

Ausgezeichnetes Lernen

Direktorin Gunda Strudthoff erzählt im Interview vom Alltag fernab von Schulgong und Frontalunterricht

In der Ganztagsschule Borchshöhe in Bremen-Nord steht der Einzelne im Mittelpunkt. Die 240 Grundschüler bestimmen, was sie wissen wollen. Ihren Wochenlernplan erarbeiten sie selbst. Unter anderem für das Konzept des eigenverantwortlichen Lernens erhielt die Schule den Deutschen Schulpreis 2017.

Frau Strudthoff, erinnern Sie sich an Ihre Schulzeit?
Ja, ich ging gerne zur Schule und war ein ganz angepasstes Mädchen.

Borchshöhe hat den Deutschen Schulpreis 2017 gewonnen, was ist das Preisverdächtige?
Unser reformpädagogisches Konzept überzeugte. Bei uns steht jedes Kind im Mittelpunkt und wird ernst genommen. Wir praktizieren sowohl individualisiertes Lernen als auch gemeinschaftlichen, fächerübergreifenden Projektunterricht. Ein multiprofessionelles Team arbeitet mit jedem Kind, jeder Schüler hat einen auf sich abgestimmten Wochenplan. Die Erwachsenen bauen persönliche Beziehungen auf und fördern individuelle Stärken.

Schulgong, pauken im Klassenverband für Fächer – so kennt man Schule. Wie ist der Alltag in Borchshöhe?
Es gibt weder Gong noch Klassen, sondern Lernhäuser. Die Kinder arbeiten morgens von 8 bis 10 Uhr in Gruppen in den Jahrgängen 1 bis 3 oder 3 bis 6. Es gibt einen Morgenkreis. In der anschließenden Trainingszeit bearbeitet jeder seinen Wochenplan. Trainiert werden müssen Schreiben, Lesen und Rechnen. Von 10:30 bis 12:30 Uhr ist Projektzeit, in der Schüler der ganzen Schule alters- und fächerübergreifend zu einem Thema arbeiten. Es

Was ist der Deutsche Schulpreis?

Seit 2006 verleihen die Robert-Bosch-Stiftung und die Heidehof-Stiftung den Deutschen Schulpreis. 2.000 Schulen beteiligten sich bisher an dem Wettbewerb. Der Preis ist eine der wichtigsten Auszeichnungen für Schulen in Deutschland. Jährlich wird ein Gewinner ermittelt, weitere Schulen werden mit Geldsummen geehrt. Die Jury bewertet die Bereiche Leistung, Umgang mit Vielfalt, Unterrichtsqualität, Verantwortung, Schulleben und Schule als lernende Institution. Die Grundschule Borchshöhe teilt sich in diesem Jahr den zweiten Platz mit 4 weiteren Schulen. Die Bildungseinrichtung in Bremen-Nord darf sich über 25.000 Euro freuen. Beworben hatten sich 80 Schulen.

gab jüngst ein Theaterprojekt zum Thema „Heimat finden, Heimat zeigen". Uns ist wichtig, dass Werte und Kultur zur Diskussion stehen. Im „Mittagsband" können Kreativ- und Bewegungsangebote wahrgenommen werden. Diese werden auch von Personen aus dem Stadtteil gestaltet. Senioren zeigen, wie man Fahrräder repariert und Vogelhäuser baut, eine Mutter bietet eine Handballmannschaft an.

Wie kann man sich ein Lernhaus vorstellen?
Ein Lernhaus sind zwei Klassenräume, die zusammengehören. In einem Raum sind die Kleinen, Jahrgänge 1 bis 3, in dem anderen die Jahrgänge 4 bis 6. Die Gruppen werden begleitet von einem festen multiprofessionellen Team.

Seit wann arbeiten Sie mit dem Konzept?
Wir haben es 2001 eingeführt. Als ich zu dieser Zeit an die Schule kam, gab es die Entscheidung für das Konzept bereits. Ich fand es sehr spannend. Inspiration kam aus Schweden, dort haben wir uns zum individualisierten Lernen informiert. Wir entwickelten Arbeitsmaterialien, mit denen sich jedes Kind in seinem Tempo Wissen aneignen kann. Inzwischen können wir mit einem sehr differenzierten Material auf viele Bedürfnisse reagieren. Wir sind aber stets im Entwicklungsprozess.

Warum konnten Sie sich für ein neues Konzept begeistern?
Ich habe junge Erwachsene unterrichtet, die mit 18 Jahren einen Hauptschulabschluss nachholten. Die waren zum Teil intelligent, scheiterten aber durch unangepasstes Verhalten am System. Meine Töchter hingegen meisterten die Schule ohne Probleme. Mich hat die Diskrepanz beschäftigt, warum schaffen es die einen und andere nicht?

Ihre Antwort ist das individualisierte Lernen.
Uns gelingt, auf die Bedürfnisse des Einzelnen zu schauen. Wer Schule verändern will, muss unter anderem Beziehungsarbeit leisten. Wenn Lehrern das nicht gelingt, ist guter Unterricht schwierig. Zudem beziehen wir Schüler und Eltern ein.

Wie wird Inklusion bei Ihnen umgesetzt?
Bei uns sind seit vielen Jahren alle Kinder willkommen – sonst wären wir keine inklusive Schule.

Wie klappt der Übergang von Ihrer Schule auf die weiterführende?
Mit einem kleinen Schock. Die Schüler müssen sich an einen anderen Ablauf gewöhnen. Aber Herausforderungen und Änderungen gehören zum Leben und so auch zum Schulwechsel. Die meisten schaffen das nach ein paar Wochen sehr gut.

Was sollten Schulen der Zukunft vermitteln?
Schulen müssen darüber nachdenken, was sie den Kindern fürs Leben mitgeben wollen. Wichtig sind Kreativität, Team- und Beziehungsfähigkeit, sowie Eigenverantwortung und soziale Verantwortung. Schulen sollten Wege finden, diese Werte im Unterricht und durch das Schulleben zu vermitteln. ■

Text: Dr. Claudia Bogedan | Foto: Alexandra Brietzke

Dr. Claudia Bogedan ist seit 2015 Senatorin für Kinder und Bildung im Senat der Freien Hansestadt Bremen. Sie ist verheiratet, hat 2 Kinder und lebt in Bremen.

Was bedeutet das?

IQB-Bildungstrend: Das Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) untersucht die Bildungsstandards in den deutschen Bundesländern. 2017 haben die Bremer Grundschüler den letzten Platz belegt.

ReBUZ: Regionale Beratungs- und.Unterstützungszentren

Evaluation: Manchmal wird auch das Wort Evaluierung verwendet. Beides steht für eine sach- und fachgerechte Untersuchung und Bewertung.

3 Fragen an . . .

... die Senatorin für Kinder und Bildung, Dr. Claudia Bogedan zum aktuellen „Pakt zur Verbesserung der Bildungspolitik“

Was beinhalten die von Ihnen vorgeschlagenen Maßnahmen im Kern?
Der aktuelle „Pakt zur Verbesserung der Bildungspolitik“ ist eine kurzfristige Reaktion auf den IQB-Bildungstrend. Er gehört zu einem Paket von Maßnahmen, das folgendes enthält:

1. **Verstärkung der Sprachförderung**
2. **Mehr Unterstützung für Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf**
3. **Mehr Unterstützung von Schulen und Kindergärten mit besonderen Belastungen**
4. **Mehr Fachpersonal**

Konkret sollen alle Schulen bei der Umsetzung der Inklusion entlastet werden. Dafür werden ab 2018 zusätzliche Stellen für ReBUZ, ZuP und Diagnostik zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig möchte ich die Schulsozialarbeit stärken. Und natürlich soll auch die Förderung leistungsstarker Kinder und Jugendlicher intensiviert werden.

Der „Pakt zur Verbesserung der Bildungsqualität“ ergänzt diese Maßnahmen insbesondere für die Grundschulen, zum Beispiel durch die Möglichkeit, die Grundschulzeit um 1 Jahr zu verlängern. Neben einer zusätzlichen Stunde Mathematikunterricht sind Stabilisierungsklassen für Kinder mit Lernschwierigkeiten vorgesehen.

Was entwickelt sich jenseits von zusätzlichen Stellen zum Beispiel in den weiterführenden Schulen?
Schulleiter und Schulaufsicht entwickeln gerade gemeinsam verbindliche Ziele und Entwicklungsschritte für Schulen. Ziel ist es unter anderem, die Verbindlichkeit in der Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen Schulen und den Behörden zu erhöhen. Auch wollen wir Lernentwicklungsberichte einführen und die Aus- und Fortbildung weiterentwickeln. Derzeit wird ein unabhängiges Institut für Qualitätsentwicklung aufgebaut. Und dann müssen wir natürlich die Ergebnisse der Evaluation der Schulreform abwarten. Diese werden für das Frühjahr 2018 erwartet.

Wie kann man sicherstellen, dass sich Inklusion an Bremer Schulen nachhaltig gestalten lässt?
Die Inklusion wird nicht zurückgedreht! Vielmehr müssen wir das System und die Zusammenarbeit aller Beteiligten neu justieren.

Wir stärken die Inklusion und auch die fachliche Qualität mit zusätzlichen Stellen. Zum Beispiel wurden zu diesem Schuljahr 24 Sonderpädagoginnen und -pädagogen eingestellt.

Gemeinsam mit allen Beteiligten wollen wir alles daran setzen, die Inklusion in Bremen weiterzuentwickeln, Verbesserungen zu erarbeiten und auch umzusetzen. ■

Text: die durchblicker, Nina Marquardt | Fotos: Frank Scheffka

Hier geht die Post ab!

Die durchblicker zu Besuch im „DHL-Zustellstützpunkt Bremen 24“

Der Konzern „Deutsche Post DHL Group“ besteht heute aus 2 Marken. Die Deutsche Post ist Europas führender Post-Dienstleister. DHL ist der Paket- und Logistik-Dienstleister. 61 Millionen Briefe und 4,3 Millionen Pakete werden jeden Tag abgefertigt. In über 220 Ländern der Welt beschäftigt der Konzern rund 510.000 Mitarbeiter.

Lange Zeit war die Post weitgehend Alleinherrscherin auf ihrem Gebiet – es gab kaum Wettbewerb. 2005 ist dieses sogenannte „Postmonopol“ gefallen und 2 Jahre später auch das Monopol für kleinere Briefe. Seither hat die Post viel private Konkurrenz bekommen. Die durchblicker haben sich gefragt, was der Konzern tut, um weiterhin gut da zu stehen. Und was passiert überhaupt auf dem Weg vom Sender zum Empfänger?

In der Nähe der Waterfront in Bremen haben sie Gesprächspartner gefunden. Von hier aus werden die Stadtteile Walle, Gröpelingen und Oslebshausen mit Briefen versorgt..André Helscher ist Zusteller und Teamleiter, Heino Oppermann ist verantwortlich für den Zustellstützpunkt Bremen 24 und Maike Wintjen ist extra von der Pressestelle der Post aus Hamburg gekommen, um unsere Fragen zu beantworten.

André Helscher auf seiner Tour.

1 André Helscher, Zusteller und Teamleiter, ist schon seit 29 Jahren bei der Post. | 2 Heino Oppermann ist verantwortlich für den „DHL-Zustellstützpunkt Bremen 24“. | 3 Maike Wintjen von der Pressestelle der Deutschen Post AG kam extra aus Hamburg, um die Fragen der durchblicker zu beantworten. | 4 Matthias Meyer schaut sich ein Lasten-Fahrrad an (unten).

Welchen Weg nimmt ein Brief von Stuttgart nach Bremen?

Zuerst wird der Kasten entleert. Dann kommt der Brief in einen großen, gelben Briefbehälter. Im Briefzentrum in Stuttgart wird nach Größe sortiert. In Deutschland gibt es 83 Briefzentren und 33 Paketzentren. Dort können am Tag 40.000 Sendungen maschinell sortiert werden. Der Brief kommt dann in Stuttgart auf einen LKW und wird nach Bremen ins Verteilzentrum in die Hanna-Kunath-Straße beim Flughafen gebracht. Als Eingangspost wird er dann hier wieder sortiert und zum richtigen Zustellstützpunkt gebracht.

Welche Fahrzeuge benutzt die Post in Bremen?

Es sind rund 80 Autos, Fahrräder, Elektro-Bikes und E-Trikes und bald auch Elektro-Autos. Aber natürlich sind auch viele Zusteller noch zu Fuß unterwegs. Doch die Deutsche Post DHL Group hat einen Zukunfts-Plan. Das Unternehmen will ab dem Jahr 2050 keine Abgase mehr produzieren. Der Versand soll also nur noch über Elektro-Fahrzeuge funktionieren. Dieser Plan wird „Null-Emissionen-Logistik“ genannt.

Was wird noch verschickt außer Paketen und Briefen?

Es werden auch Haustiere, zum Beispiel Hunde oder Katzen, in speziellen Boxen transportiert. Die werden natürlich unterwegs gefüttert. Geschützte Tierarten dürfen nicht verschickt werden, da hat der Zoll was dagegen.

Wo wird überall zugestellt?

Überall in Deutschland, wo Menschen wohnen, kommt die Post. Auf der Zugspitze per Seilbahn und mit eigenem Poststempel und auf die Insel Neuwerk. Im Winter kann man da aber nur 3 Mal in der Woche mit dem Wattwagen hinfahren. Auf alle anderen Inseln kommt die Post mit dem Schiff.

Was macht die Arbeit eines Briefträgers oder Zustellers aus?

Briefträger müssen stark sein, weil ein Paket bis zu 31,5 Kilo schwer sein kann. Sie brauchen Ausdauer, weil sie im Durschnitt während einer Tour bei 880 Haushalten die Post zustellen. Wenn jemand Angst vor Hunden hat, kann er oder sie einen Kurs bei der Post belegen. Sie bekommen Kleidung gestellt, damit sie je nach Wetter gut ausgerüstet sind. Ihre Laufschuhe müssen sie selbst bezahlen, bekommen aber Zuschüsse. In der Stapelfeldstraße beginnt der Dienst ab 6.10 Uhr. In 15 Bezirken wird mit dem Fahrrad zugestellt, in dreien mit dem Auto und in dreien zu Fuß. Es wird hier von Montag bis Samstag gearbeitet. Nachts allerdings nicht. →

Text: die durchblicker, Nina Marquardt | Fotos: Frank Scheffka

1+2 Mithilfe der Fächer sortiert der Zustellleiter André Helscher die Briefe. Dann werden sie nach Straßen und Hausnummern geordnet in gelbe Briefbehälter gepackt. | 3-6 Die Kisten werden auf das gelbe Rad geladen. André Helscher hat einen „Tracker" für besondere Sendungen. Er liebt seinen Beruf und stellt in 1.534 Waller Haushalten die Post zu.

André Helscher ist schon seit 29 Jahren bei der Post. Insgesamt hat er 1.534 Haushalte auf seiner Tour mit dem Fahrrad. Er bekommt die Briefe in kleinen gelben Briefbehältern nach Gangfolge sortiert vom Verteilzentrum. Bevor es losgeht, müssen einige Sendungen noch eingescannt werden, damit der Kunde den Weg verfolgen kann. Manche Sendungen werden dann auch persönlich an der Haustür übergeben.

Was passiert, wenn Briefe verloren gehen oder der Umschlag kaputt ist?

Die Post-Mitarbeiter dürfen nicht wissen, was in den Briefen steht oder in Päckchen enthalten ist. Das gehört zum Briefgeheimnis. Wenn man etwas versendet, sollte man den Absender drauf schreiben und alles gut verpacken. Für beschädigte Briefe gibt es Tüten. Es gibt eine Brief-Ermittlungsstelle in Marburg. Dort sitzen vereidigte Mitarbeiter, die ganz verschwiegen sind. Die versuchen dann herauszufinden, welche Teile einer Sendung zusammengehören. Oder wohin ein Brief geschickt werden soll, der keinen Umschlag mehr hat.

Stichwort Terrorgefahr: Was passiert, wenn weißes Pulver oder eine Flüssigkeit aus der Postsendung kommt?

Dafür gibt es einen Alarm-Plan, der aber geheim ist. Die Sortiermaschinen werden gestoppt, die Mitarbeiter dürfen nicht gefährdet werden. Vor 4 Jahren gab es an der Domsheide mal ein Päckchen, aus dem eine ätzende Flüssigkeit ausgelaufen ist. Alle mussten sofort raus und die Feuerwehr hat alles gesichert.

Nach dem Interview haben die durchblicker Herrn Helscher noch kurz auf seiner Tour begleitet. Man bekommt ganz schön viel zu sehen, wenn man von Haus zu Haus geht. An einem Fenster, an dem viele Wellensittiche plötzlich angefangen haben Lärm zu machen, haben wir uns verabschiedet. ■

Michael Peuser (links) und seine durchblicker-Kollegen begleiteten André Helscher (vorne) auf seiner Tour durch Walle. Mit dabei waren auch Heino Oppermann (rechts) und Maike Wintjen (hinten) von der Deutschen Post AG.

Text: Sebastian Jung, Robert Klosa | Fotos: Sebastian Jung, Robert Klosa, © Manfred Schwaba / GB*7/8/16

Von den Besten lernen . . .

... das war das Motto der diesjährigen Studienfahrt des Martinsclub nach Wien. Wien ist für seinen sozialen Wohnungsbau und seine Lebensqualität bekannt. Unterschiedliche Menschen wohnen gemeinsam in einer Nachbarschaft. Ob arm oder reich, alt oder jung spielt zu meist keine Rolle. Aber wie sieht es hinter den Kulissen aus? Von ihrer Reise berichten Sebastian Jung und Robert Klosa.

Zu zehnt machten wir uns auf den Weg in die österreichische Hauptstadt, um verschiedene Arten des Zusammenlebens kennenzulernen. So viel sei schon verraten: Ein gutes Miteinander hat nichts mit dem Geldbeutel zu tun. Es sind die Ideen und ein entschlossener Wille, die Berge versetzen können.

1

Seestadt Aspern

Ein ganz besonders Projekt ist die Seestadt Aspern. Sie ist ein neu entstehender Stadtteil am Rande von Wien. Die Flächen wurden bis vor Kurzem ausschließlich landwirtschaftlich genutzt. Gebaut wird nun in 3 verschiedenen Abschnitten. Der erste Abschnitt ist bald fertig. Hier wohnen bereits 6.000 Menschen in Mehrfamilienhäusern mit moderner Architektur. Für die Nahversorgung und den täglichen Bedarf ist dort bereits Einzelhandel angesiedelt.

Zudem sind in der Seestadt Aspern auch Baugruppen beheimatet. Seit Kurzem leben sie in ihren eigenen 4 Wänden. Wir konnten uns dort ein Bauprojekt anschauen. Die Gruppen können bis zu 100 Personen umfassen. Aufgrund des großen finanziellen Volumens ist die Ausstattung gehoben: Für alle Bewohner stehen eine Sauna, eine Werkstatt, ein Veranstaltungsraum und eine großzügige Dachterrasse zur Verfügung. Der Bau der Seestadt Aspern wird durch die Stadt Wien gefördert, was die Mietpreise dort erschwinglich machen soll. Dennoch konnten wir feststellen, dass es sich dabei um eine Art Mittelstandsförderung handelt. Öffentlich geförderter Wohnungsbau, wie er in Deutschland bekannt ist, ist in Wien nur wenig zu finden.

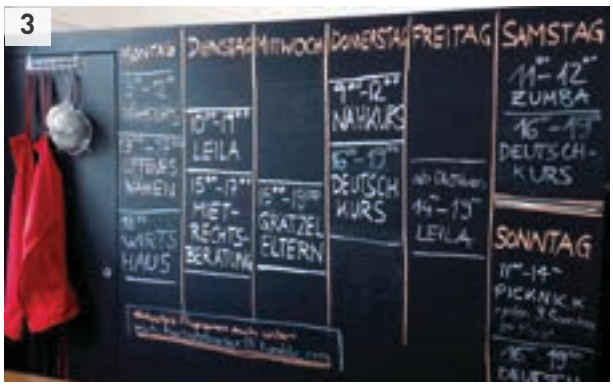
Herbststraße 15

Ein weiteres gelungenes Beispiel ist das Nachbarschaftshaus in der Herbststraße 15 im Bezirk Ottakring. Der Stadtteil ist sehr lebendig und liegt im Zentrum Wiens. „Hier erhalten Menschen Beratung und Pflegeleistungen“, berichtet uns der Hausleiter Herr Brandt. Zudem finden regelmäßig Veranstaltungen und Treffen statt. Die Menschen des Viertels kommen hier zum Musik-, Sprach- oder Nähkurs zusammen.

Die österreichische Hauptstadt ist für viele Menschen ein begehrter Lebensort. Die Einwohnerzahlen steigen rasant. Allein zwischen 2016 und 2017 gab es 30.000 Neu-Wiener. Das Problem ist: Wo sollen die Menschen wohnen? In der Regel führt der Platzmangel zu steigenden Mietpreisen. Diese Entwicklung kennen wir auch aus anderen Städten. Sie wird Gentrifizierung genannt und bedeutet, dass Stadtgebiete davon geprägt sind, wie viel Geld ihre Bewohner verdienen.

2

3



1 Reger Austausch zwischen Robert Klosa (links) und Volker Hanke auf der Dachterrasse mit Blick auf die Seestadt Aspern. | 2+3 Das Nachbarschaftshaus in der Herbststraße 15 bietet Beratung und Kurse für die Menschen aus dem Viertel. | 4 Die Seestadt Aspern ist ein neuer Stadtteil am Rande Wiens.

4

Obwohl die Mieten in Wien noch moderat sind, findet in den innerstädtischen Bezirken schon die Gentrifizierung statt. Investoren kaufen komplette Straßenzüge, sanieren die Häuser und versuchen den Bewohnern neue Mietverträge unterzujubeln. Hausleiter Herr Brandt erklärte uns dazu: „Wir raten den Menschen, den neuen Mietvertrag nicht zu unterschreiben. Denn in Österreich sind die Mieten auch für private Vermieter gedeckelt“. Er kämpft für das nachbarschaftliche Zusammenleben durch das Zusammenführen von unterschiedlichen Menschen.

Mit guten Anregungen und interessanten Eindrücken sind wir aus Wien zurückgekehrt. Insbesondere im Bereich des Städtebaus und der Stadtentwicklung ist Wien voller innovativer Ideen. Unsere Wiener Kollegen hingegen ziehen aus unseren Berichten über die in Bremen gelebte Inklusion neue Impulse. ■

Text: Annica Müllenberg | Fotos: Frank Scheffka

Perfektion auf einem Quadratzentimeter

„Ist sie da?", fragt sich Fritz Haase dieser Tage beim Blick in den Briefkasten. Auf eine Postkarte wartet er nicht. Aber auf eine spezielle Marke. Seine Briefmarke. Der Grafiker und seine Frau, Sibylle Haase, gestalteten eine neue Sonderbriefmarke. „Design aus Deutschland" heißt die aktuelle Serie.

Seit Dezember 2017 ist das Mini-Kunstwerk in allen Postfilialen von der Ostsee bis zu den Alpen zu kaufen. Millionen Stück zum Sammeln, Verschicken und Verkleben werden gedruckt. Bald darauf ziert eine davon hoffentlich den Umschlag, der im Briefkasten der Haases landet. „Unsere Freunde schicken uns häufig Briefe mit unseren Marken", freut sich Fritz Haase. Über das neue Motiv verrät er nichts. Das sei bis zum Verkaufsstart streng geheim.

Haase und seine Frau schreiben seit 1963 Design-Geschichte. Auch in Bremen begegnet man häufig ihren Werken. Sie gestalteten das Logo der Böttcherstraße, die Verpackungen für die Senatskonfitüre, den Senatswein, das Bremer Loch oder Plakate im Stadtbild.

Dass es einmal zum Gestalterteam der Post gehören würde, ahnte das Paar anfangs nicht. 1963 gründete es das gemeinsame Atelier für Gestaltung Haase & Knels. Die Post lädt jedes Jahr namhafte Gestalter zu einem Wettbewerb ein. Experten und der Finanzminister entscheiden dann, welche Motive auf die Marken kommen. Jedes Jahr gehen 60 Briefmarken in den Druck. Themen gibt es viele: Verewigt werden historische Gebäude, verstorbene Persönlichkeiten und unvergessene Ingenieurleistungen. Über 1.000 Vorschläge landen jährlich beim Bundesfinanzminister. Er ist der oberste Herr der Postbehörde und entscheidet, was auf Brief und Postkarte geklebt wird.

40 Jahre sind die Haases im Dienst für die Post. In dieser Zeit haben sie 120 Marken entworfen. Daher wissen sie: Briefmarkendesign ist harte Arbeit. „Aufwändige Recherchen und äußerste Genauigkeit sind gefragt. Kenner schauen mit scharfem Blick und erkennen jeden Fehler", erklärt der einstige Professor für Kommunikationsdesign und Fotografie der Hochschule für Künste Bremen. Ein Beispiel: „Die Anzahl der Fenster im Airbus muss auch im Kleinformat dieselbe sein."

Bevor die Zeichnungen auf die winzigen Maße schrumpfen, können sie groß wie ein Plakat sein. „Ein Entwurf war einmal so groß wie ein Tisch", zeigt Sibylle Haase. Die Umsetzung fordert absolute Detailliebe. Bei der Ideensuche schöpfen die Gestalter die künstlerische Freiheit aus. An die Abbildung des ersten ICE erinnert sich Haase gern. „Den Zug gab es nirgendwo zu sehen. In einem Laden für Modelleisenbahnen entdeckte ich jedoch eine Miniaturausgabe. Die kaufte ich und ließ sie bei uns im Atelier fahren, um das Foto zu schießen." Die Jungfernfahrt 1991 bleibt ebenso unvergessen. „Als der Original-ICE übergeben wurde, waren wir in Frankfurt mit dabei. Wir durften mit dem Minister einsteigen. Das war ein besonderes Ereignis."

www.haase-und-knels.de

Text: Annica Müllenberg | Fotos: Frank Scheffka

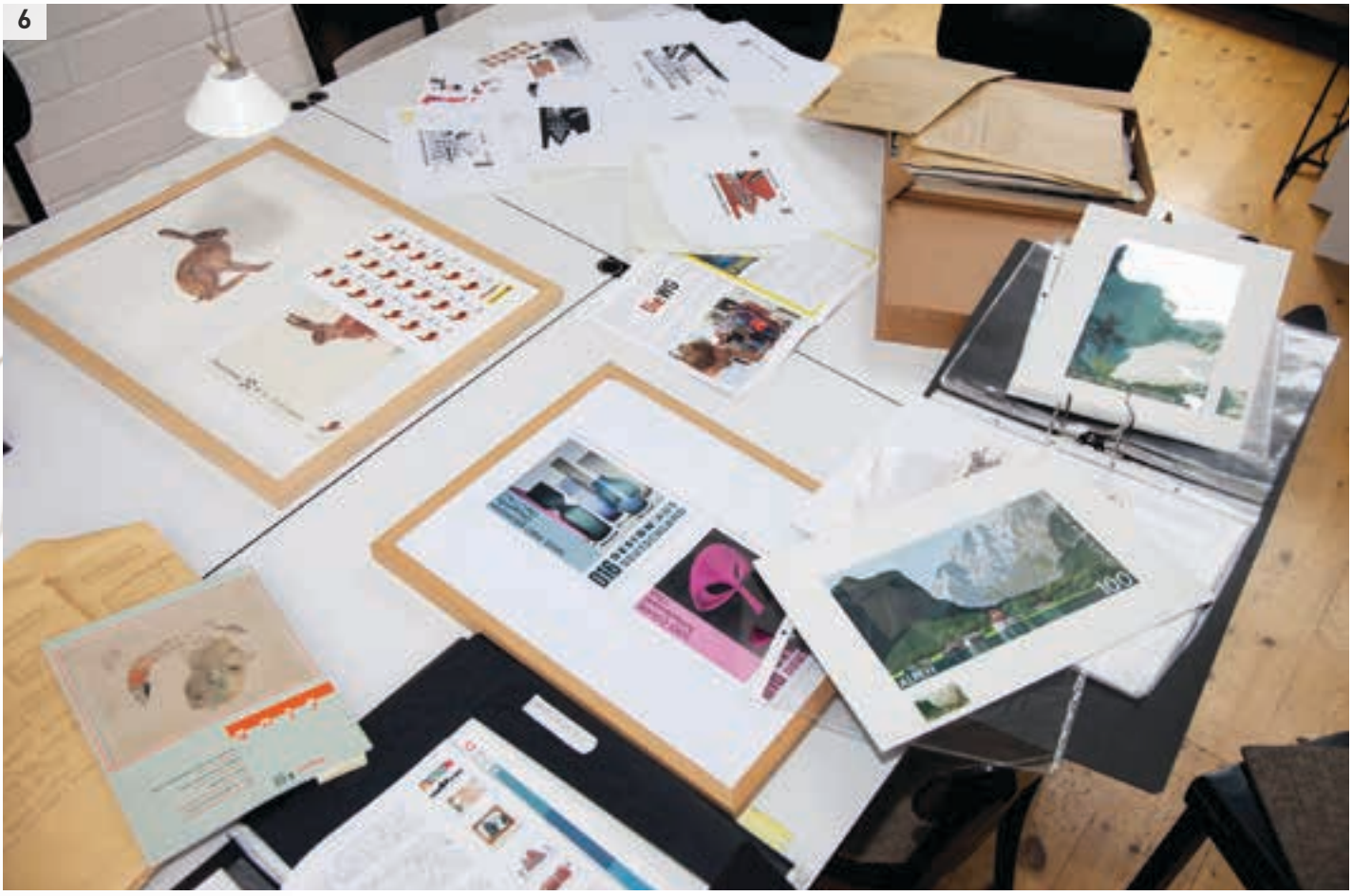
1 An die Entwicklung der ICE-Briefmarke erinnern sich die Haases gern. | **2** Die Farben des Dampfers Bremen aus den 20er Jahren haben die Haases genau recherchiert. Sie prüften Gemälde und sprachen mit Museen. | **3** Die winzigen Kunstwerke können als Entwurf so groß wie ein Tisch sein. **4** Fritz Haase ist über die Jahre selbst zum Briefmarkensammler geworden. | **5** Sibylle Haase zeichnet die Entwürfe mit der Hand vor. **6** Der Hase im Dürer-Stil schaffte es nicht zum Postwertzeichen. Er wurde im Wettbewerb aussortiert. Die Haases haben das Motiv für den privaten Gebrauch dennoch gestaltet.

2

3

4

5


6

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Scheffka

Ein Ort, an dem Menschen aufgehoben sind

Das m im Gespräch mit Gunther Molle

„Der Martinsclub ist mein Herzstück!“ Gunther Molle, Mitbegründer und Urgestein des m|c lacht bescheiden. Dabei wäre der m|c ohne Molles Ideen und sein großes Engagement um vieles ärmer. Bis heute leitet der 89-Jährige den Club der Briefmarkenfreunde. In der Weihnachtszeit motiviert er Freiwillige für den Verkauf von Wohlfahrtsmarken in der Rathaushalle. Und bis zum vergangenen Jahr leitete er Schwimmkurse. Vor allem aber kämpft Gunther Molle gegen das Vergessen. Seit 2006 putzt er gemeinsam mit Menschen mit Beeinträchtigung Stolpersteine. Stolpersteine sind kleine Tafeln aus Messing, die in Gehwege eingelassen sind. Jeder Stein erinnert an ein Opfer des Nationalsozialismus.

Infos zu Kursen und unsere Programmhefte gibt es unter: www.martinsclub.de/m

Herr Molle, was verbindet Sie mit dem Projekt Stolpersteine?

Das hat viel mit meiner eigenen Geschichte zu tun. Anfang der 1960er-Jahre besuchte ich die Fachschule für soziale Frauenberufe in Bremen. Nach meinem Abschluss wurde ich der erste Sozialarbeiter im Martinshof. Ich sollte in der Stadt Menschen mit geistiger Behinderung aufsuchen. Einige konnte ich nicht mehr antreffen, weil sie den Nazis zum Opfer gefallen waren. Heute engagiere ich mich gegen das Vergessen. In Horn gab es in der Straße Luisental das Haus Reddersen. Alle hier untergebrachten Kinder und Jugendlichen mit Behinderung wurden Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Im Luisental habe ich selbst 2006 einen Stolperstein gesetzt. Inzwischen putzen 8 Teams rund um die Häuser des m|c Steine. Ich möchte damit Menschen mit Beeinträchtigung dazu anregen, in ihrer Freizeit etwas für die Gemeinschaft zu tun.

Was wünschen Sie Ihrem m|c für die Zukunft?

Mit der Gründung des Martinsclub wollten wir den Menschen aus dem Martinshof die Möglichkeit einer sinnvollen Freizeitgestaltung geben. Daraus ist eine Institution erwachsen, die dafür eintritt, dass Menschen mit Beeinträchtigung ihren Alltag selbstbestimmt und eigenverantwortlich gestalten können. Aber mir war immer das Innere des Martinsclubs wichtig. Ich wünsche mir einen Ort, an den die Menschen gern kommen. Er soll ihnen einen zweiten Bezugspunkt neben der Arbeit bieten. Hier können sie etwas schaffen, erleben und lernen. Und sind mit ihren Gefühlen immer aufgehoben. ■

Kurse, Reisen und mehr …

Etwas schaffen, lernen und erleben, das können Menschen mit und ohne Beeinträchtigung bis heute im Martinsclub. Viele warten im Herbst gespannt auf das Angebot für das kommende Jahr. Die neuen Programmhefte bekommt man in unseren verschiedenen Häusern.

Hier ein kleiner Vorgeschmack:

Im Kurs- und Reisebereich kann man sich auf Kochkurse freuen. Hinzu kommen interessante neue Angebote wie Geo-Caching oder Taschengeld- und Haushaltsplanung.

Ob Tagesausflug, Städtetrip oder Strandurlaub – mit dem Martinsclub kann man viele tolle Orte entdecken. Zum ersten Mal gibt es 2018 Reiseangebote für junge Erwachsene. Es geht ins quirlige Prag und ins ruhige Kappeln an der Schlei.

Im Programm für Kinder- und Jugendliche stehen Angebote bis Ende Juli. Die Klassiker Schwimmen und Fußball sind natürlich dabei. Auch den Actiontag in Gröpelingen wird es wieder geben. Erweitert wurde das Osterferienprogramm in Huckelriede und Gröpelingen.

Für die älteren Teilnehmer zählen die Senioren-Treffs zu den Dauerbrennern. Hier wird geschnackt und gespielt. Unter dem Motto: „Entdecken und entspannen" stehen die Tagesausflüge und Reisen. 2018 geht es nach Cuxhaven-Duhnen und Niendorf/Ostsee. ■

Für Fragen und Infos wenden Sie sich per E-Mail an: teilhabe@martinsclub.de

„50plus im Job!“ – Mit Orientierung in diese Phase des Berufslebens!

Zeit für eine Standortbestimmung im Spannungsfeld zwischen den eigenen Ressourcen und Anforderungen des Arbeitsalltags. Im Austausch mit anderen reflektieren Sie Ihre Situation und entwickeln Handlungsschritte und neue Visionen in einer besonderen Phase Ihres Berufslebens.

Wann?
20.1.18 | 9-17 Uhr
Wer?
Wie viel?

Fachforum Aggressionen bei autistischen Menschen

Das Erleben von Aggressionen verschiedener Prägungen bei Begegnungen mit autistischen und neurotypischen Menschen ist oft belastend für alle Beteiligten. Dieses Fachforum bietet Angehörigen und Fachleuten einen Überblick und zeigt Methoden des Umgangs auf.

Wann?
26.2.18 | 17-19 Uhr

Wer?
Marco Tiede
Wie viel?
25 €

Im Netzwerk agieren und kommunizieren

Um schwierige Gesprächssituationen meistern zu können, werden in diesem Seminar die Grundlagen der gewaltfreien Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg vermittelt. So entwickeln Sie eine positive Handlungssprache und trainieren Ihre empathische Kompetenz im Umgang mit Klienten wie Netzwerkpartnern.

Wann?
2.3.18 | 15-18 Uhr und
3.3.18 | 9-14 Uhr
Wer?
Ulrike Diedrich
Wie viel?
160 €

Level 1 oder Asperger

Das Seminar beinhaltet neben dem Vortrag des Autismus-Therapeuten den Input einer Expertin in eigener Sache, die selbst die Diagnose Asperger Autismus hat. Es gibt Raum für Diskussionen und unterschiedliche Perspektiven auf die Diagnose und deren Symptome.

Wann?
3.3.18 | 9-13 Uhr

Wer?
Bianca Bräulich, Peer Cremer
Wie viel?
90 €

Bausteine Krisenintervention

In Krisensituationen sind Sie als Fachkraft aufgefordert, Gefühle eines Gegenübers aushalten zu können und sich den eigenen Gefühlen zu stellen, um handlungsfähig zu bleiben. In diesem Seminar erfahren Sie, wie Beziehungsarbeit unter erschwerten Bedingungen möglich ist.

Wann?
3.3.18 | 9-17 Uhr
Wer?
Michael Blinzler
Wie viel?
175 €

Selbstbewusstes Standing und Körpersprache

Ein „Gespräch jenseits der Worte" verläuft unbewusst über die Körpersprache, die alles vermittelt und ausdrückt. Mittels szenischer Übungen lernen Sie, Körpersprache zu verstehen, sie selbst in Ihrem Berufsalltag bewusst einzusetzen und Ihr Standing zu verbessern.

Wann?
7.3.18 | 9-13 Uhr.und
8.3.18 | 9-13 Uhr
Wer?
Thomas C. Zinke
Wie viel?
250 €
Wo?
NAHBEI, Findorffstraße 108, 28215 Bremen

Anmeldung zu den Fortbildungen

Katrin Grützmacher
und Ulrike Peter
Telefon (0421) 5374769
mcolleg@martinsclub.de

Umfassende Infos über Inhalte, Dozenten/-innen etc. auf der Webseite:

www.mcolleg.de

Unser Jahresprogramm 2018 ist jetzt schon online!
Das Heft erscheint im Januar.

Lerntransfer im beruflichen Alltag planen und sichern

In diesem Workshop setzen Sie sich als Führungskraft damit auseinander, wie Sie sowohl im Vorfeld als auch im Nachklang einer Fortbildung oder einer Beratung die Motivation der Mitarbeitenden und den Transfer in den beruflichen Alltag unterstützen können.

Wann?
15.3.18 | 9-12 Uhr
Wer?

Wie viel?

Text: Christiane Prieser, Neele Jargstorf | Fotos: Frank Scheffka

Freiheit, Einsamkeit und ein Berg Geschirr

Ein Gespräch über Ambulant Betreutes Wohnen

Das Kartoffelwasser blubbert im Topf, der Spinat köchelt vor sich hin. Christiane Prieser und Neele Jargstorf sitzen in Christianes kleiner Küche. Die beiden sind zum Kochen und zum Quatschen verabredet. Christiane ist vor 2 Jahren aus einer Wohngruppe in ihre erste eigene Wohnung gezogen. Neele arbeitet im Ambulant Betreuten Wohnen-Neustadt. Sie ist Mitarbeiterin in einem Team, das Klienten und Klientinnen wie Christiane im eigenen Zuhause pädagogisch unterstützt.

Neele: Ich werde manchmal gefragt, was Menschen schon können müssen, die aus dem Elternhaus oder aus einer stationären Einrichtung ins Ambulant Betreute Wohnen ziehen wollen. Als pädagogische Fachkraft denke ich, dass ganz vieles erlernbar ist. Wenn eine Person sich das selbst zutraut und alles gut vorbereitet ist, kann es losgehen. Was meinst du?

Christiane: Wenn jemand das will, dann geht das. Mit Hilfe kann das jeder schaffen! Zum Beispiel kann man ja auch erstmal in eine WG ziehen, da kann man sich dann gegenseitig helfen. Zuerst hab ich mich auch nicht getraut, ganz alleine zu wohnen. Irgendwann hab ich aber gemerkt, ich will nicht mehr mit fremden Leuten zusammenleben.

Neele: Ja, oft gibt es vorher viele Ängste. Zum Beispiel in eine Notsituation zu geraten und nicht mehr weiterzuwissen oder plötzlich ganz einsam zu sein.

Christiane: Ich hatte schon mal einen Wasserrohrbruch. Da stand ich plötzlich mit nassen Socken in der Küche! Ich hab dann ein Handtuch drauf gelegt und jemanden angerufen. Das war dann gar nicht so schlimm.

Mit der Einsamkeit ... das ist für manche schwierig. Ich hab zum Glück viele Hobbys. Ich mach's mir gern gemütlich, stricke und gucke dabei fern. Aber manche müssen das erst üben.

Neele: Gibt es manchmal Situationen, in denen du Sehnsucht danach hast, in einer stationären Wohneinrichtung zu wohnen?

Christiane: Das kann ich mir jetzt nicht mehr vorstellen. Aber ich fand es in der Wohngruppe auch gut. Da war dann immer jemand und es gab gemeinsames Essen. In meine Wohnung hab ich mich aber sofort verliebt. Die ist echt saustark! Mein Vormieter wollte die gar nicht hergeben. Schade nur, dass sie keine Spülmaschine hat.

Neele: Ja, der Abwasch gehört nicht zu den besten Dingen im eigenen Zuhause.

Christiane: Das Allerbeste ist für mich, dass ich Schalten und Walten kann, wie ich will. Und auch wie ich mein Geld ausgebe, da quatscht mir niemand rein. Im Sommer hat mein Bruder bei mir auf dem Sofa übernachtet, das fand ich auch klasse.

Neele: Was wünscht du dir für die Zukunft?

Christiane: Frieden weltweit, aber ich muss jetzt eigentlich abwaschen – oder ich lasse das Geschirr bis morgen stehen ... ■

Christiane Prieser (links) und Neele Jargstorf schnippeln, kochen und quatschen über das Leben in den eigenen 4 Wänden.

Text: Gabriele Becker, Jörn Härtel, Waldemar Gerhardt | Fotos: Frank Scheffka

Waldemar Gerhardt
ist 58 Jahre alt und arbeitet im Martinshof am Westerdeich. Er hockt nicht gerne in seiner Wohnung. Laufen ist für Waldemar mehr als eine Ablenkung. Es ist ein gutes Mittel gegen die Tiefpunkte, von denen er schon einige in seinem Leben hatte.

Jörn Härtel
ist 36 Jahre alt und arbeitet im Martinsclub als Leitung des Ambulanten Wohnen-Neustadt. Waldemar betreut er schon seit mehr als 3 Jahren. Beim Laufen haben die beiden die besten Gespräche.

Stark im Doppelpack

Waldemar Gerhardt und Jörn Härtel laufen für ihr Leben gern. Und weit. Im September 2017 haben sie schon zum 2. Mal am Halbmarathon in Bremen teilgenommen. Das m hat versucht, mit den beiden Schritt zu halten und gefragt, warum das Laufen sie so glücklich macht?

Seit wann lauft ihr gemeinsam?

Jörn: Als Leiter des Ambulanten Wohnen-Neustadt betreue ich Waldemar seit 2014. So haben wir uns kennengelernt. Seit 2015 trainieren wir zusammen.

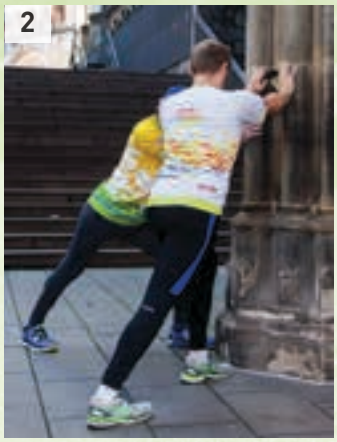
War das Laufen schon immer euer Hobby?

Waldemar: Ich habe früher gerne Fußball gespielt. Leider hat sich die Gruppe aufgelöst. Weil ich in Bewegung bleiben wollte, habe ich mich für das Laufen entschieden.

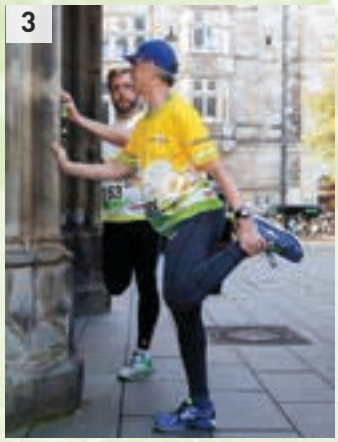
Jörn: Als aktiver Volleyball-Spieler bin ich zur Steigerung meiner Ausdauer auch gelaufen. Heute spiele ich nicht mehr. Ich habe dann mit dem Laufen einfach weiter gemacht, um körperlich fit zu bleiben.

1

2



3



1 Die Fitnessuhr läuft mit! | 2+3 Vor dem Marathon machen Waldemar Gerhardt und Jörn Härtel Dehnübungen.

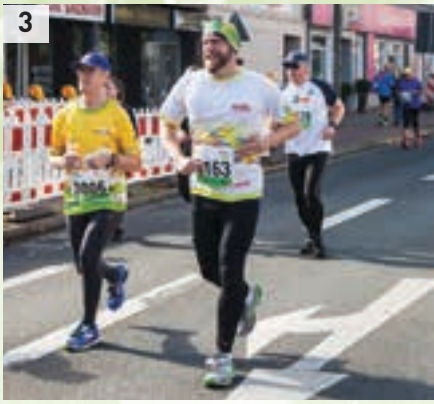
Wie seid ihr darauf gekommen, mit dem gemeinsamen Lauftraining anzufangen?

Jörn: Mit Waldemar gab es in meiner Arbeit immer mal wieder Tiefpunkte. In dieser Zeit haben wir 2 viel miteinander geredet. Da ich weiß, dass man Stress sehr gut durch körperliche Aktivitäten ausgleichen kann, lag es nahe, dass wir mit dem Laufen anfangen. Beim Laufen konnten wir dann intensive Gespräche führen. Es fällt dann leichter, schwierige Themen zu besprechen. Waldemar ist beim Laufen viel entspannter.

Entscheidet ihr gemeinsam, wie euer Training aussehen soll?

Jörn & Waldemar: Wir überlegen gemeinsam vor jedem Lauf, wie weit und welche Strecke wir laufen. Manchmal entscheiden wir spontan nach Gefühl und Wetter, wie wir laufen wollen. Das Tempo versuchen wir gemeinsam zu halten. Ab und zu ist mal einer schneller oder langsamer, dann sagen wir das kurz. Wir achten sehr aufeinander! →

Text: Gabriele Becker, Jörn Härtel, Waldemar Gerhardt | Fotos: Frank Scheffka



1 Jörn Härtel bereitet sich auf den Lauf vor. | 2 Kurz vor dem Start: Die Anspannung steigt! | 3 Erst ging es durch die Innenstadt ...

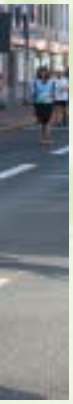
Wie war es, den Halbmarathon in Bremen geschafft zu haben?

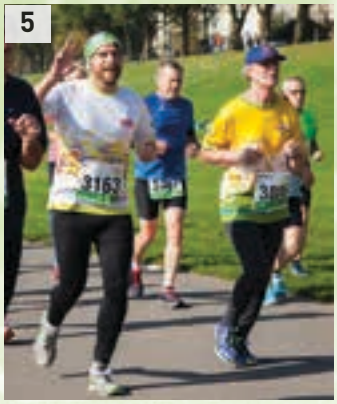
Waldemar: Ich fand es sehr gut, wie die Zuschauer uns Mut gemacht haben. In der Innenstadt war es richtig voll. Besonders schön war es auch, als wir durchs Weserstadion gelaufen sind und uns ein paar Werderprofis zugejubelt haben. Die letzten Meter wurden richtig anstrengend. Aber wir haben nicht aufgegeben.

Jörn: Es war fantastisch mitten durch meine Lieblingsstadt und das Weserstadion zu laufen. Zuvor waren wir nie soweit gelaufen. Der Zieleinlauf war richtig schön, auch wenn die Beine sehr wehtaten. Aber den letzten Kilometer läuft man wie von alleine.

War das der Höhepunkt des gemeinsamen Trainings?

Waldemar: Das Beste war, als wir zum 1. Mal den Halbmarathon geschafft haben. Da war ich so begeistert, dass ich vor Freude hochgesprungen bin. Und der zweite Halbmarathon, als wir zusammen Hand in Hand ins Ziel gelaufen sind, war auch ein Höhepunkt.





4 ... dann an den Osterdeich Richtung Weserstadion. | **5-7** Die letzten Kilometer läuft man (fast) wie von allein. Am Ziel winkten der Jubel und eine leckere Stärkung. | **8** Waldemar Gerhardt ist ein begeisterter Läufer.

Und gab es auch schon Tiefpunkte?

Waldemar: Als ich einen Muskelfaserriss hatte und nicht weiter laufen konnte. Da musste ich sagen: „Jörn, ich kann nicht mehr".

Jörn: Auch ich hatte zwischendurch immer mal wieder größere und kleinere Verletzungen. Es war hart, sich dann wieder heranzuarbeiten. Oder zu sehen, wie mein Laufpartner sich steigert und du selber nur mit dem Rad nebenher fahren kannst.

Ihr lauft und lauft und plant schon die Teilnahme an weiteren Wettkämpfen. Was motiviert euch, weiter zu machen?

Waldemar: Die körperliche Fitness. Meine Gesundheit und mein Leben haben sich dadurch verbessert. Ich hatte mal einen ganz schönen Bauch. Dadurch, dass ich jetzt in Bewegung bleibe, habe ich abgenommen. Und die Aussicht auf die neuen Wettbewerbe! Den Halbmarathon 2018. Damit das nächste Jahr so gut läuft wie dieses Jahr.

Jörn: Bei mir sind meine guten Erfahrungen mit dem Laufen und das Anleiten von Gruppen die Motivation. Für mich ist das Laufen ein schöner Teil meiner Arbeit. Ich kann mich entspannen und Stress loswerden. Und ich merke schon, wenn ich ein paar Mal nicht trainieren kann, werde ich träge. Die Wettbewerbserfahrung ist dann nochmal ein ganz besonderer Kick.

Waldemar hat das letzte Wort:
Ich fühle mich viel wohler, wenn ich laufe. Mir geht es viel besser. Ich hatte früher Probleme und Angst, auf dumme Gedanken zu kommen. Mir geht es gut so. ■

Text: Gabriele Becker | Fotos: Integration Wien

Berg und Tal auf dem Weg zur Inklusion

In unserer Serie „Inklusion weltweit" gucken wir nach Süden zu unseren Nachbarn nach Österreich. Wir haben beim Verein „Integration Wien" nachgefragt, wie es dort um die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung bestellt ist.

Eltern und Lehrer von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung haben die Initiative Integration Wien gegründet.

Der Verein **„Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen – Integration Wien"** ist eine Beratungsstelle für Eltern und Angehörige von Kindern und Jugendlichen sowie für junge Erwachsene mit unterschiedlichen Formen von Beeinträchtigung. Gleichzeitig finden Hilfesuchende unter dem Dach des Vereins 5 verschiedene Angebote:

- „VorSchulische Beratung"
- Eltern Netzwerk
- Freizeit Assistenz
- Teilbetreutes Wohnen
- Projekt P.I.L.O.T., das junge Erwachsene mit Beeinträchtigung bei der Planung ihrer beruflichen Zukunft unterstützt.

„Integration Wien" ist 1986 aus einer Initiative von Eltern von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung sowie engagierten Lehrerinnen und Lehrern entstanden. Gemeinsam hatte man ein Ziel: Alle Kinder sollten miteinander heranwachsen und mit- und voneinander lernen können.

integration wien

Mehr erfahren auf:
www.integrationwien.at
www.behindertemenschen.at

ÖSTERREICH

Petra Pinetz,
Projektleiterin bei
Integration Wien

Eltern haben die Wahl

Damals wurde der Integration von Menschen mit Behinderung in Österreich kaum Bedeutung beigemessen. Gemeinsamer Unterricht war nur in Form von Schulversuchen möglich und diese mussten kostenneutral sein. Das änderte sich erst in den 90er-Jahren, als der gemeinsame Unterricht in den Grundschulen und der Sekundarstufe I gesetzlich festgeschrieben wurde. Seither können die Eltern in Österreich wählen, ob ihr Kind eine Integrationsklasse, ein Zentrum für Inklusiv- und Sonderpädagogik oder eine sogenannte Sonderschule besuchen soll.

Daran hat sich bis heute nichts verändert. „Wir haben in ganz Österreich eine sehr hohe Integrationsquote von Schülerinnen und Schülern mit Förderbedarf, wobei hier von Bundesland zu Bundesland große Unterschiede bestehen. „In manchen Bundesländern beträgt sie um die 80 Prozent", erläutert Petra Pinetz, die bei „Integration Wien" Projektleiterin für den Bereich „VorSchulische Beratung" ist.

Nationaler Aktionsplan

Petra Pinetz macht vor allem diese Zweigleisigkeit dafür verantwortlich, dass es seit einigen Jahren wenig Weiterentwicklung der schulischen Integration gibt: „Häufig fehlen im integrativen Bereich neben den Ganztagesangeboten auch Pädagogen und Assistenzkräfte, um allen Kindern gerecht zu werden. Allgemeine Schulen und Zentren für Inklusiv- und Sonderpädagogik sind seit Jahren nicht gleichwertig ausgestattet. Soviel zur Wahl der Eltern. Für die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention wurde ein nationaler Aktionsplan beschlossen, der unter anderem vorsieht, dass ‚Inklusive Modellregionen' in den Bundesländern Kärnten, Steiermark und Tirol eingerichtet werden."

Nur beschäftigt sein ist nicht genug

Elternvereine und -initiativen setzen sich schon lange mit Nachdruck dafür ein, dass auch der gemeinsame Unterricht in den höheren und berufsbildenden Schulen gesetzlich verankert wird. Das ist bisher nicht gelungen. Und das hat Folgen, erklärt Petra Pinetz: „Die Arbeitslosigkeit von Menschen mit Behinderung ist bei uns deshalb seit Jahren sehr hoch. Viele bringen nur niedrige Bildungsabschlüsse mit. Vielfach kommen Menschen mit Beeinträchtigung gar nicht mit dem ersten Arbeitsmarkt in Berührung. Aber eine schlecht entlohnte Tätigkeit in einer Tages- und Beschäftigungsstruktur ist mit dem Recht auf gleichberechtigte Arbeit nicht vereinbar."

Die Umsetzung der ratifizierten UN-Konvention ist auch in Österreich in vielen Bereichen noch rückständig. Bis zur gleichberechtigten Teilhabe ist eben noch ein weiter Weg zu gehen! ■

Text: Gabriele Becker | Fotos: Peter Bárci

Ein farbenfroher Ort des Miteinanders ...

... für Weltenbummler, Stadtbesucher und Genießer ist das „magdas HOTEL“ in Wien

Wer Wien besuchen möchte, der kann es sich natürlich in einem der zahlreichen Hotels gemütlich machen. Wer aber keine Lust auf Standard hat, dem sei das magdas HOTEL ans Herz gelegt.

Es wird von 20 ehemaligen Flüchtlingen und 10 Hotel-Profis betrieben. Das Haus mit 88 Zimmern – 3 davon sind barrierefrei – wurde liebevoll in Kooperation mit Künstlern, Architekten und Studierenden gestaltet. Lounge, Café, Bibliothek und Garten ermöglichen das Zusammentreffen von Hotelgästen aus aller Welt mit den Menschen aus der Nachbarschaft oder den Studierenden der angrenzenden Kunstakademie.

Das magdas ist Teil der – von der Caritas der Erzdiözese Wien gegründeten – „Social Business Gruppe“. Ihr Ziel ist es, soziale Herausforderungen, wo immer es geht, unternehmerisch zu lösen. In diesem Fall soll die Integration von Menschen mit Fluchthintergrund unterstützt werden.

Gestrickte Lampenschirme

Finanziert wurde der Umbau des ehemaligen Caritas-Seniorenhauses unter anderem durch eine Spenden-Aktion. Mit Unterstützung des Wiener Architekturbüros „Alleswirdgut“ und des Künstlers Daniel Büchel wurden beispielsweise die Einbauschränke des ehemaligen Seniorenheims zerlegt und zu Tischen, Lampen und Bänken umfunktioniert. Freiwillige Helfer strickten Lampenschirme oder legten den Hotelgarten an. 2015 wurde das magdas HOTEL dafür mit dem Österreichischen Staatspreis für Design ausgezeichnet. ■

www.magdas-hotel.at

Lesezeit

Buchtipp

Beide Bücher sind erschienen im Spaß am Lesen Verlag, Münster.

Eine Weihnachtsgeschichte von Charles Dickens

Der Klassiker ist in Einfacher Sprache erschienen.

Vorab an alle Weihnachts-Muffel: Hier geht es nicht um die Geschichte mit dem Jesuskind im Stall. Dickens' Weihnachtsgeschichte spielt in London im Jahr 1843. Zu dieser Zeit arbeiteten immer mehr Menschen in Fabriken. Für die vielen Fabrikarbeiter brauchte man dringend Wohnraum. Oft wurden dafür billige, schlechte Wohnungen gebaut, in denen man auf engem Raum lebte. Die Arbeit war hart und viele Kinder mussten mithelfen, damit ihre Familien genug Geld zum Leben hatten. Die reichen Dienstherren konnten befehlen, was sie wollten, denn es gab noch nicht viele Gesetze, an die sie sich halten mussten.

Die Hauptperson in dieser Geschichte ist der alte Geschäftsmann Ebenezer Scrooge. Er ist kein angenehmer Zeitgenosse: geizig, unfreundlich und immer nur auf seinen Vorteil aus. Geldverdienen ist das Wichtigste für ihn. Nie tut er mal etwas Nettes für andere Menschen. Am Weihnachtsabend geschieht ihm plötzlich etwas Unheimliches: Der Geist seines.früheren Geschäftspartners steht plötzlich vor ihm. Er will Scrooge eine Chance geben, sein Leben doch noch zum Guten zu verändern. Doch dafür muss der sich auf eine Reise mit 3 anderen Geistern einlassen ...

Dickens war nicht nur Schriftsteller, sondern auch Journalist. Er schrieb viele sozialkritische Texte. Mit seiner Weihnachtsgeschichte wollte er die Gesellschaft seiner Zeit auf die Not der Armen aufmerksam machen. Ein Buch, das auch weit nach Weihnachten noch gut zu lesen ist.

Ein Sommer in Tanum

Ein Buch in Einfacher Sprache von Marion Döbert

Tom und Anna, die seit 14 Jahren verheiratet sind, trennen sich, weil Tom eine neue Frau hat. Anna ist sehr traurig. Anna arbeitet im Verlag Frei-Weg, der Reisebücher herausgibt. Eines Tages bekommt Anna das Angebot von ihrer Chefin, nach Schweden zu fahren, um von Felsmalereien zu berichten. Dort lernt sie Sven kennen und lieben. Aber Sven hat ein Geheimnis, das in Anna alte Wunden aufreißt ...

„Ich finde, das Buch liest sich ein bisschen wie ein Erotikroman, weil Stellen drin stehen wie diese: , ... dann knöpfte er meine Bluse auf.' Ich fand das Buch zwar etwas langweilig, aber wer es doch lesen möchte, der sollte es tun."

Für Sie gelesen vom Redaktionsmitglied Michael Peuser von **den durchblickern**.

Text: Nina Marquardt | Titel: hofAtelier

Gemeinsam wird's ne runde Sache

5 Jahre m-Magazin – Nina Marquardt und das inklusive Redaktionsteam die durchblicker

Die Arbeit mit dem Redaktionsteam die durchblicker begann für mich, als das m noch „durchblick" hieß.

Die Redaktionstreffen sind seither für mich nicht mehr wegzudenken! Das liegt an den Ideen der Teammitglieder und an der Ernsthaftigkeit, mit der sie ihre Themen verfolgen. Mit großer Leidenschaft werden immer neue Orte, Tätigkeiten und Menschen entdeckt. Dass es Spaß macht, liegt auch an den Eigenheiten, die jeder so mitbringt.

Ich finde die Momente spannend, in denen wir die Wege von Leuten kreuzen, die sonst nichts mit Menschen mit Beeinträchtigung zu tun haben. Bisher verlief das meistens positiv, wenngleich es allen Seiten auch etwas abverlangt: Das Ausloten eines barrierearmen Besuchsorts. Geduld, die aufzubringen ist, wenn es mal etwas länger dauert mit dem Fragen-Stellen. Ungewohntes will ausgehalten werden – zum Beispiel, wenn jemand plötzlich mitten im Interview aufspringt und begeistert in einen anderen Raum läuft, weil er da eine schöne Gitarre an der Wand entdeckt hat.

Neue Blickwinkel entdecken

Auf der anderen Seite gehört es dazu, sich auch nach einem langen Arbeitstag noch zu konzentrieren und dem Gesprächspartner aufmerksam zu folgen. Darauf zu bestehen, dass einem etwas nochmal genauer erklärt wird, wenn es im ersten Anlauf viel zu kompliziert ausgedrückt wurde. Die durchblicker machen das charmant und professionell – und öffnen sich und anderen dabei ganz neue Türen und Blickwinkel.

Selbstbewusstsein und Teamgeist

Auch Adrenalin ist hin und wieder im Spiel. Einmal haben wir völlig vergessen, dass einer von uns Angst vor langen Treppen hat. Nach oben kamen wir noch, runter ging nichts mehr. Erst nach 45 Minuten hatten wir schweißgebadet gemeinsam irgendwie diese 2 Treppenabschnitte geschafft. Dass die anderen unten standen und anfeuerten, hat nicht wirklich geholfen. Zum Glück haben alle Teammitglieder Humor und lassen sich durch solche Erfahrungen nicht abschrecken.

Im Lauf der Zeit wuchsen Selbstbewusstsein und Teamgefühl, trotz oft unterschiedlicher Standpunkte. Gegenseitige Hilfe wird angeboten und angenommen. Einer kennt sich gut mit Laptop und Internet aus, der nächste kann gut formulieren, die Dritte stellt interessante Fragen und gemeinsam wird es eine runde Sache. Für die Zukunft des m-Magazins wünsche ich mir, dass Leserinnen und Leser noch öfter die Gelegenheit nutzen, uns auf spannende Themen aufmerksam zu machen. →

Alle Ausgaben des m gibt es auf: www.martinsclub.de/m

Wir machen
Zeitung!

und wie wohnst Du?

Gut gemacht!
Danke schön!

Die Stadt.
Die beste Schule
für Toleranz.

Herzlich willkommen!
Und dann?

Wo geht's denn
hier zum Job?

Gespräche über den Tod

ARMUT IM
FOKUS

Wo stehen wir?

Hier geht's
zur Sache

Inklusion ist ein
Menschenrecht

LIEBLINGS
RÄUME

LUST
ist nicht behindert

70
Jahre Bremen: Komm inne Puschen!

Du bist ein Teil von mir!

Kranke
Musterschülerin?

Text: die durchblicker | Fotos: Frank Scheffka

20 Ausgaben – die durchblicker ziehen Bilanz

Tanja Heske: „Wir lernen interessante Leute kennen und sehen, wie manche Arbeiten in den Firmen stattfinden und die Arbeitsabläufe gestaltet sind. Dass von jedem Mitwirkenden einmal etwas im m steht, finde ich gut. Werder Bremens Frank Baumann würde ich gerne mal interviewen."

Matthias Meyer: „Der Flug mit Ellen Stolte und dem Piloten Börje Horn von Bremen nach Bremerhaven und zurück hat mir am besten gefallen. Und der Besuch in der Druckerei vom Weser-Kurier in Woltmershausen."

Michael Peuser: „Mir gefiel das Interview in der Becks Brauerei am besten. Ich habe das Interview selbst vorbereitet, alleine geführt, selbst vom Band abgehört und selbst in den Computer getippt."

Udo Barkhausen: „Ich bin gerne bei den durchblickern, weil wir viele Gespräche führen und Erfahrungen sammeln. Ich habe gelernt, wie man Kontakt zu Firmen aufnimmt und sie besichtigen kann. Mein schönstes Erlebnis war der Besuch beim Bremer Bürgermeister im Rathaus. Für mich war es auch schön, mit dem Landesbehindertenbeauftragten, Dr. Steinbrück, zu reden. Er hat fast die gleiche Behinderung wie ich. Er ist blind und ich sehe sehr schlecht. Wir konnten gute Ratschläge austauschen. Die Texte im m könnten in etwas größerer Schrift gedruckt werden. Wir sollten auch mehr über Behinderte berichten, wie sie im Alltag zurechtkommen. Ich würde gerne mal hinter die Kulissen des Bremer Theaters schauen."

Ellen Stolte: „Neben dem Flug mit Matthias war der Besuch in Bremen-Nord für mich das Schönste. Ich habe für das m auch Bücher gelesen und vorgestellt. Besonders gefallen hat mir das Buch über die Giftmischerin Gesche Gottfried.

Frank Daniel Nickolaus alias Nick: „Ich bin neu in Bremen. Durch die Ausflüge mit den durchblickern für das m lerne ich die ganze Stadt kennen. Wie groß Bremen ist und wie vielseitig die Stadtteile sind, war für mich neu. Besonders gefiel mir die Exkursion nach Bremen-Nord. Die maritime Atmosphäre in Vegesack hat mich beeindruckt."

Olaf Schneider: „Ich habe Leute getroffen, die mir etwas Neues erzählen. Ich habe gelernt, mit dem Laptop umzugehen. Am Schönsten war der Besuch im Keramikatelier Jensen. Ich hätte jetzt Lust, einen Töpferkurs zu machen. In der Botanika mit den Gibbons war es lustig. Ich würde für das m gerne mal die Mannschaft von Werder Bremen besuchen. Und das Blaumeier-Theater in Walle." ■

Text und Fotos: Annica Müllenberg

Einheizer für kalte Tage

Ein kleiner Kamin für Hand, Herz und Magen – der Apfel-Birnen-Punsch

Wenn der Winter an die Fenster klopft, sollte es drinnen auf dem Sofa gemütlich werden. Ein heißer Punsch wärmt Herz und Bauch. Ganz leicht lässt er sich sogar als Hingucker schmücken. Der Vorteil: Ein Punsch ist leicht zuzubereiten. Zudem können je nach Vorliebe unterschiedliche Fruchtsäfte verwendet werden.

Für den Apfel-Birnen-Punsch braucht man jeweils einen halben Liter Apfel- und Birnensaft. Ideale Gewürze sind Anissterne, Vanille- und Zimtstangen. Diese kann man im Supermarkt auch als Pulver kaufen. Als weitere Zutat braucht man nur noch einen Apfel. In nur 30 Minuten ist der Einheizer in der Tasse und genussbereit.

m-Redakteurin Annica Müllenberg

Zutaten:
½ Liter (naturtrüber) Apfelsaft
½ Liter Birnensaft
2 Zimtstangen
1 Vanillestange
3 Anissterne
1 Apfel

Außerdem:
einen Topf, der 1 Liter fasst
eine kleine Reibe

Und so geht's:

Säfte in den Topf geben und langsam zum Kochen bringen. **(1)**

Die Anissterne dazu geben. **(2)**

Etwas Zimt an den Saft reiben. **(3)**

3 Stückchen von der Vanillestange schneiden und in den Saft geben. **(4)**

1 Scheibe vom Apfel schneiden. Die Zimtstange durch das Stielloch schieben. **(5)**

Den heißen Saft in Tassen oder Gläser füllen. Den Apfelscheiben-Deckel auf den Tassenrand legen.**(6)**

Zum Wohl! Aus der hübsch dekorierten Tasse schmeckt der heiße Trunk gleich noch besser.

vhs
Bremer Volkshochschule
Volkshochschule
Adult Education Center
Université Populaire
Das neue Programm erscheint im Januar!
Mittendrin sein.
Kompetenzen stärken.
Neugierig bleiben.
BAMBERGER
Tel. 0421 361-12345
www.vhs-bremen.de
hofATELIER Bremen | Foto: Frank Pusch

Anzeige

„Ich bin doch nicht behindert!“

Schwerbehindertenausweis oder Teilhabeausweis?

Ein Kommentar von Petra Zornhagen. Sie ist im Vorstand von Selbstbestimmt Leben e. V. und Präventionsbeauftragte des Martinsclub Bremen e. V.

Vor Kurzem gab es eine Anhörung in der Bremischen Bürgerschaft. Dabei ging es um die Frage, ob der Schwerbehindertenausweis einen anderen Namen bekommen soll.

Das hatten Schülerinnen und Schüler vom Schulzentrum Neustadt vorgeschlagen. Die jungen Leute fühlen sich durch die Bezeichnung „Schwerbehindertenausweis“ abgewertet. Sie finden, dass das Wort sie ausgegrenzt und auf ihre Behinderung reduziert. Sie schämen sich, wenn sie den Ausweis vorzeigen müssen, um Vergünstigungen zu erhalten. Die Schüler möchten, dass der Schwerbehindertenausweis in „Teilhabeausweis“ umbenannt wird. Die Fraktionen in der Bürgerschaft haben sie dabei unterstützt.

Ich mache mir keine Illusionen. Der Name des Ausweises würde nicht viel veränden. Ich glaube, wir Menschen mit sichtbaren Beeinträchtigungen werden auch dann weiterhin schief angeguckt.

Nicht unsere Behinderung ist nämlich das Problem. Das Problem ist die Haltung der Menschen um uns herum. Und ein zweites Problem sind die vielen, immer noch reichlich vorhandenen Barrieren. Sie erschweren und verhindern eine gleichberechtigte Teilhabe. Da gibt es noch viel zu tun!

Manche Beeinträchtigung ist nicht auf den ersten Blick sichtbar oder lässt sich leichter verstecken. Ich selbst habe da jahrelange Übung darin. Wenn ich aber einen Nachteilsausgleich haben will, muss ich meinen Ausweis vorzeigen. Mir ist egal, wie dieser Ausweis heißt. In solch einem Dokument steht, wie hoch mein Grad der Behinderung ist. Auch andere gesundheitliche Merkmale sind dort notiert. Ich habe gelernt, mich deshalb nicht zu schämen, sondern einigermaßen selbstbewusst mit meiner Beeinträchtigung umzugehen. Das ist für mich ein lebenslanger Lernprozess. In diesem Prozess sollten alle jungen Menschen mit Beeinträchtigungen unterstützt und begleitet werden. ■

Autoren dieser Ausgabe

Frage an die Autoren: Was war Dein Lieblingsfach und warum?

Udo Barkhausen
Kein bestimmtes Fach, aber ich habe gern das Alphabet und römische Ziffern gelernt.

Gabriele Becker
Mir haben die Unterrichtsstunden gefallen, in denen ich Zeit hatte, Schlabberpullis zu stricken und mit meinen Freundinnen zu quatschen.

Jörn Härtel
Sport! In unserer Klasse waren damals viele Volleyballer, sodass wir dann auch in der Schule viel Volleyball gespielt haben. Das hat großen Spaß gemacht.

Waldemar Gerhardt
Werken mit Holz war mein Lieblingsfach. Ich konnte gut mit Holz umgehen. Da hatte ich auch meine beste Note drin.

Tanja Heske
Sport! Geräteturnen mochte ich am liebsten.

Neele Jargstorf
Darstellendes Spiel, in andere Rollen schlüpfen fand ich immer super!

Sebastian Jung
Politik und Geschichte. Fächer, in denen man sich mit den Lehrern streiten konnte, und wenn es ein guter Lehrer war auch noch gut benotet wurde.

Robert Klosa
Erdkunde, weil es die Kunst war, von allem ein bisschen zu wissen.

Nina Marquardt
Bildende Kunst und Englisch. 2 unkonventionelle Lehrer gaben mir viele Aha-Erlebnisse und Perspektivenreichtum mit auf den Weg.

Matthias Meyer
Werken – mit Holz und Metall arbeiten hat riesigen Spaß gemacht!

Annica Müllenberg
Mein Lieblingsfach war Geografie, die Schulstunde glich oft einem Kurztrip in andere Länder und Kulturen.

Michael Peuser
Chemie – weil ich gerne experimentiert habe.

Christiane Prieser
Pause und Ferien. Da hatte man endlich Ruhe vor den Lehrern.

Petra Zornhagen
Deutsch, weil ich wahnsinnig gerne Aufsätze geschrieben und zu allem meinen Senf dazugegeben habe.

m@martinsclub.de

Foto: Frank Scheffka | Alle Inklusive Festival, September 2017

Herausgeber	Impressum und Kontakt Martinsclub Bremen e. V. Buntentorsteinweg 24/26, 28201 Bremen Telefon: (0421) 53 747 40 m@martinsclub.de www.martinsclub.de
ViSdP	Benedikt Heche
Redaktion	hofAtelier, Gabriele Becker, Annica Müllenberg, die durchblicker und Benedikt Heche, Martinsclub Bremen e. V.
Gestaltung	hofAtelier, Bremen
Verständlichkeitsprüfung	Verso, Sven Kuhnen
Korrektur	Annica Müllenberg
Fotografie	Frank Scheffka, Annica Müllenberg, Anika Steinbock, Elke Gerdes, Kerstin Rolfes, Theodor Barth, Lieske Strudthoff, Alexandra Brietzke, Sebastian Jung, Robert Klosa, Manfred Schwaba, Integration Wien, Peter Bárci, Martinsclub, ©Fotolia
Erscheinungsweise	4 x jährlich
Auflage	5.800 Stück
Druck	Girzig + Gottschalk GmbH

Spenden und Sponsoring

Kim Langer
Telefon: (0421) 53 747 799
spenden@martinsclub.de

Spendenkonto
Nr. 10 68 45 53, BLZ 290 501 01
Sparkasse Bremen
IBAN DE72 2905 0101 0010 6845 53
BIC SBREDE22XXX

und du?

HEP ist eure Ausbildung für die Zukunft!

Liegt dir der intensive Kontakt zu Menschen? Findest du auch, dass alle Menschen gleichberechtigt am Leben teilhaben sollen? Bist du körperlich fit und psychisch stabil?

Dann ist die Ausbildung zur / zum **Heilerziehungspfleger_in** genau das Richtige für dich. Bewirb dich jetzt!

Weitere Informationen findest du auf:
www.martinsclub.de/hep-ausbildung

Für weitere Auskünfte steht dir gerne Sebastian Jung unter 0421 53747-75 zur Verfügung.

Oder du schreibst eine E-Mail an: **hep@martinsclub.de**

MARTINS CLUB
BREMEN